

Bilder, die die Welt bedeuten

Zum theologischen Geltungsanspruch der lukanischen Geburtserzählung (Lk 2,1–20)

von Gudrun Nassauer

Auf die Frage, wer Jesus sei, antwortet die lukanische Kindheitsgeschichte in Form von erzählten Christus-Bildern. Der theologische Geltungsanspruch dieser Bilder liegt – jenseits von historischer Referenz und symbolischer Reduktion – in der Heilsbedeutsamkeit der dargestellten Person selbst. Der Aufsatz untersucht die anschauliche Wirkung der lukanischen Geburtserzählung (Lk 2,1–20) im Kontext der antiken Biographie und Geschichtsschreibung und befragt sie auf den ihr eigenen Wahrheitsgehalt.

Bilder prägen die Kultur – nicht erst in der multi-medialisierten Welt von heute.¹ Gute Bilder sprechen den Betrachter unmittelbarer an als ein deskriptiver Text. Die Entscheidung einer großen Frankfurter Zeitung im Herbst 2007, auf ihrer bis dahin rein textbasierten Titelseite täglich ein aussagekräftiges Bild zu veröffentlichen, mag dieses kulturelle Bewusstsein exemplarisch verdeutlichen.

Bereits in der Frühphase des Christentums hat der Verfasser des Lukasevangeliums die suggestive Kraft von Anschaulichkeit genutzt, um die Biographie Jesu zu erzählen. Damit folgte er einem rhetorisch-literarischen Postulat seiner Zeit und setzte es kreativ ein, um Adressaten von kulturell und religiös unterschiedlicher Herkunft anzusprechen. Lukas erzählt die Welt Jesu sozusagen für seine Leser herbei und macht sie präsentisch erlebbar.

Die erzählte Welt der Geburtserzählung (Lk 2,1–20) wirkt in manchen Details für den heutigen Leser beunruhigend wenig greifbar. Für Lukas besitzt sie dagegen einen theologischen Geltungsanspruch, der sich gerade im Modus der anschaulichen Erzählung verwirklicht. Zu zeigen, wie die anschauliche Erzählung von Lk 1–2 diesen ihr eigenen Wahrheitsgehalt entfaltet, ist das Ziel der folgenden Ausführungen.

1. Die Welt malen.

Der rhetorisch-literarische Kontext des Lukasevangeliums

In der Entstehungsepoche des Lukasevangeliums erfuhren die literarischen Gattungen *bios* und Historiographie eine zunehmende Rhetorisierung. So hielt auch das rhetorische

¹ Der vorliegende Aufsatz ist die überarbeitete Version meines Vortrags „Warum Weihnachten kein Märchen ist“ anlässlich der Promotions- und Habilitationsfeier der Kath.-Theol. Fakultät der LMU München am 20. November 2015. Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten. Alle Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen verantworte ich selbst. Der Vortrag greift inhaltlich auf Forschungsergebnisse meiner Dissertation: Heil sehen. Strategien anschaulicher Christologie in Lk 1–2 (HBS 83), Freiburg i. Br. 2016, zurück, auf die in den folgenden Ausführungen nicht mehr eigens verwiesen wird.

Postulat zu einer anschaulichen Erzählweise (gr. *enargeia*²) Einzug in Geschichtsdarstellungen und Lebensbeschreibungen berühmter Persönlichkeiten.³ Man nutzte die zur *enargeia* beitragenden Techniken ausgiebig in der gehobenen Literatur der Zeit und vermittelte sie auch in rhetorischen Handbüchern und Lehrbüchern für Schüler.⁴ Wesen und Wirkung der *enargeia* wurden in späthellenistisch-frühreichsrömischer Zeit eingehend reflektiert. Ihr Proprium besteht in Klarheit und Detailreichtum⁵, die den Hörer zu einer bildlichen Vorstellung anregen.⁶ Sie weckt sein Vertrauen in die Darstellung und nimmt ihn für das Geschehen ein.⁷

Anschaulichkeit macht den Adressaten der Erzählung also in gewisser Weise parteiisch. Sie lädt ein, den Beobachterstandpunkt aufzugeben und sich auf das Geschehen einzulassen. Gelungene Anschaulichkeit erzählt nicht nur die Welt des Textes herbei, sondern den Adressaten auch buchstäblich in sie hinein.

² Vgl. etwa die Definition im rhetoriktheoretischen Wissensspeicher des Quintilian: *Insequitur enargeia, quae a Cicerone inlustratio et evidentia nominatur, quae non tam dicere videtur quam ostendere, et adfectus non aliter, quam si rebus ipsis intersimus, sequentur.* – „Daraus [sc. aus der Vorstellung der Details einer Erzählung durch den Redner] folgt die *enargeia* (Anschaulichkeit) [...]. Sie scheint nicht so sehr zu sprechen als zu zeigen, und darauf folgen die Affekte so, als ob wir bei dem Erzählten selbst dabei wären.“ *Quint.*, inst. 6, 2, 32. Zum Begriff s. auch *H. Lausberg*, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, Stuttgart 2008, §§810–819. Anschaulichkeit in der antiken Historiographie behandelt einschlägig *A. Zangara*, Voir l'Histoire. Théories anciennes du récit historique, IIe siècle avant J.-C. – IIe siècle après J.-C., Paris 2007. Siehe ferner *N. Otto*, *Enargeia*. Untersuchung zur Charakteristik alexandrinischer Dichtung (HERMES – Einzelschriften – Klassische Philologie 102), Stuttgart 2009.

³ Zur Überlappung beider Gattungen in hellenistisch-römischer Zeit s. z. B. *A. Momigliano*, The Development of Greek Biography, Cambridge/MA 1993, 103. Zur jüngeren Gattungsdiskussion vgl. auch *G. Schepens*, Zum Verhältnis von Biographie und Geschichtsschreibung in hellenistischer Zeit, in: *M. Erler*; *S. Schorn* (Hg.), Die griechische Biographie in hellenistischer Zeit (BzA 245), Berlin 2007, 335–361.

⁴ Vgl. etwa die betreffenden Passagen in den Progymnasmata des Aelius Theon: Πρὸς δὲ τούτοις χρῆ τὴν ἐρμηγείαν καὶ σαφή καὶ ἐναργὴ εἶναι· οὐ γὰρ ἀπαγγεῖλαι μόνον δεῖ, ἀλλὰ καὶ τὸν λόγον ἐνοικειῶσαι τῇ διανοίᾳ τῶν ἀκούοντων [...]. – „Außerdem muss die Ausdrucksweise klar und anschaulich sein: Man darf nicht nur berichten, sondern muss das Gesagte auch im Denken der Hörer heimisch machen.“ *Aelius Theon*, Progymnasmata 71, 31–72, 1. Ähnlich auch *Ps.-Hermogenes*, Progymnasmata 10, 6. Ἄρεταί δὲ ἐκφράσεως μάλιστα μὲν σαφήνεια καὶ ἐναργεῖα· δεῖ γὰρ τὴν ἐρμηγείαν διὰ τῆς ἀκοῆς σχεδὸν τὴν ὄψιν μηχανᾶσθαι. – „Die guten Eigenschaften der ἔκφρασις sind vor allem Klarheit und Anschaulichkeit: Der Ausdruck muss durch das Gehör fast ein Bild hervorbringen.“ *W. D. Shiell*, Reading Acts. The Lector and the Early Christian Audience (BiIns 70), Boston 2004, 27–29, zeigt auf, dass die Erziehung im palästinensischen und nordafrikanischen Judentum in späthellenistisch-frühreichsrömischer Epoche wahrscheinlich große Ähnlichkeit mit der paganen Ausbildung besaß.

⁵ Vgl. z. B. *Demetrios*, De Elocutione 209.

⁶ Καλεῖται μὲν γὰρ κοινῶς φαντασία πᾶν τὸ ὅπως οὖν ἐννόημα γεννητικὸν λόγου παριστάμενον, ἥδη δ' ἐπὶ τούτων κεκράτηκεν τοῦνομα, ὅταν ἂν λέγεις ὑπ' ἐνθουσιασμοῦ καὶ πάθους βλέπειν δοκῆς καὶ ὑπ' ὄψιν τιθῆς τοῖς ἀκούουσιν. – „φαντασία wird im allgemeinen jede im Geist sich einstellende Vorstellung genannt, die Worte entstehen lässt. Inzwischen hat sich allerdings durchgesetzt, diesen Begriff immer zu gebrauchen, wenn man das, was man sagt, vor Begeisterung und Leidenschaft zu sehen meint und vor die Augen der Zuhörer stellt.“ *Longinos*, De Sublimitate 15, 1.

⁷ Τί οὖν ἡ ῥητορικὴ φαντασία δύναται; πολλὰ μὲν ἴσως καὶ ἄλλα τοῖς λόγοις ἐναγώνια καὶ ἐμπαθῆ προσεισφέρειν, κατακρινάμενη μὲντοι ταῖς πραγματικαῖς ἐπιχειρήσεσιν οὐ πείθει τὸν ἀκροατὴν μόνον ἀλλὰ καὶ δουλοῦνται. – „Was vermag nun die rhetorische Vorstellungskraft? Sie mag den Worten Eindringlichkeit und Gefühl einflößen. Wenn sie aber mit Argumentationen über die Tatsachen verbunden ist, überzeugt sie die Hörerschaft nicht nur, sondern nimmt sie vollständig für sich ein [δουλοῦνται].“ *Longinos*, De Sublimitate 15, 9.

Diese einnehmende Wirkung der *enargeia* lässt sich der heutige Leser noch gefallen, solange es sich um eine Erzählung in Bereichen handelt, die in seinem Kulturkreis nicht mit dem Anspruch der Objektivität verbunden sind. Spätestens, wenn dieselben Techniken im Rahmen einer Geschichtsdarstellung angewandt werden, befällt ihn aber doch ein gewisses Unbehagen.

Ein solches Unbehagen äußert scheinbar bereits im 2. Jahrhundert Lukian von Samosata. Von ihm ist die einzige erhaltene methodische Abhandlung zur antiken Geschichtsschreibung verfasst, und er ist gegen jene, die Geschichte allzu phantasievoll schreiben, nicht sehr gnädig.⁸ Gegen Ende seines Werkes bringt er dessen ungeachtet den Historiographen mit einem Berufsstand in Verbindung, der nicht auf Antrieb mit dem Anspruch historischer Objektivität vereinbar scheint. Er vergleicht den Geschichtsschreiber mit einem Bildhauer:

So ist auch die Aufgabe des Geschichtsschreibers: Er muss das, was geschehen ist, in eine schöne Ordnung bringen und es möglichst anschaulich aufzeigen. Wenn anschließend ein Zuhörer glaubt, das Gesagte zu sehen und es daraufhin lobt, dann freilich hat er etwas Vollendetes geschaffen, und sein Werk trägt dem Phidias der Geschichtsschreibung das angemessene Lob ein.⁹

Scheinbar ganz entgegen dem Postulat zur historiographischen Referenztreue wird dem Historiographen hier erhebliche Freiheit bei der Anordnung und Bearbeitung des Stoffes zugestanden. Auch das Ziel ist deutlich genannt: Die Geschichtserzählung soll anschaulich sein – so dass der Leser oder Hörer in die Lage versetzt wird, die Handlung zu *sehen*. Dieses Ziel schließt eine absichtsvolle Gestaltung und Anordnung des vorliegenden Stoffes nach Lukian nicht aus, sondern gerade notwendig ein. Es zeigt sich ein literarischer Gestaltungsspielraum, der dem Handwerk des Geschichtsschreibers genuin zugeordnet wird.¹⁰

Der Eindruck, dass im Kontext einer anschaulichen Erzählweise auch bei einer Geschichtsdarstellung erhebliche Gestaltungsspielräume gegeben sind, verstärkt sich noch, führt man sich die folgenden Gedanken Ciceros zur effektvollen Gestaltung der *narratio* vor Augen.

Die *narratio* wird plausibel, wenn in ihr das vorzukommen scheint, was gewöhnlich auch in Wirklichkeit geschieht; wenn die guten Eigenschaften der Personen gewahrt bleiben; wenn die Gründe der einzelnen Taten deutlich herausgestellt sind; wenn es scheint, dass es Möglichkeiten gab, so zu handeln; wenn gezeigt wird, dass eine angemessene Zeit, genug Raum und ein geeigneter Ort für die zu erzählenden Angelegenheiten vorhanden war; wenn

⁸ Vgl. z. B. *Lucian v. Samosata*, *Quomodo historia conscribenda sit* 10–13; ferner 41. 63.

⁹ Τοιοῦτο δὲ τι καὶ τὸ τοῦ συγγραφέως ἔργον – εἰς καλὸν διαθέσθαι τὰ πεπραγμένα καὶ εἰς δυνάμιν ἐναργέστατα ἐπιδείξει αὐτά. καὶ ὅταν τις ἀκροώμενος οἴηται μετὰ ταῦτα ὄραν τὰ λεγόμενα καὶ μετὰ τοῦτο ἐπαινῆ, τότε δὴ τότε ἀπικρίβωται καὶ τὸν οἰκεῖον ἐπαινον ἀπειλήφει τὸ ἔργον τῷ τῆς ἱστορίας Φειδίᾳ. *Lucian v. Samosata*, *Quomodo historia conscribenda sit* 51.

¹⁰ Siehe hierzu K. Backhaus, *Spielräume der Wahrheit. Zur Konstruktivität in der hellenistisch-reichsrömischen Geschichtsschreibung*, in: ders.; G. Häfner, *Historiographie und fiktionales Erzählen. Zur Konstruktivität in Geschichtstheorie und Exegese* (BThS 86), Neukirchen-Vluyn 2009, 1–29.

die Angelegenheit auch an die Natur derer, die handeln, an den Brauch des einfachen Volkes und an die Auffassung derer, die zuhören, angepasst wird. Eine wirklichkeitsnahe Darstellung kann mit diesen Mitteln erreicht werden.¹¹

Die Erzählung wirkt hier als geistreiche Erfindung und wird erstaunlicherweise gerade durch ihre kreative Gestaltung wirklichkeitsnah.

Der kurze Blick auf die methodologischen Schriften zu Rhetorik und Geschichtsschreibung hat Folgendes ergeben: Zur Zeit der Abfassung des Lukasevangeliums war Geschichtsschreibung ein kreativer Prozess mit dem Ziel, eine plastische Erzählung zu schaffen. Bei den Adressaten wurden damit vor allem zwei Ziele erreicht: (1) Sie erhielten einen affektiven Zugang zum berichteten Geschehen. (2) Sie wurden in die Lage versetzt, das Geschehene präsentisch zu erleben.

Der Geltungsanspruch so verfasster Texte oder Reden stand offensichtlich zu deren Anreicherung mit fiktionalen Details nicht in Widerspruch. Im Gegenteil: Die Fiktion war in dem Maß vertretbar, als sie dazu dienen konnte, die Aussageabsicht und die Anschaulichkeit der Erzählung zu erreichen.¹²

Aus dem Gesagten ergibt sich allerdings ein Problem: Wenn der antike Erzähler grundsätzlich historische Gegebenheiten fingieren darf, um *seine* Wahrheit in Szene zu setzen – wo sind dann die Grenzen zwischen Fakt und Fiktion, also zwischen einer gerade noch wahren und einer schon verzerrten, überzogenen Darstellung?

Das von einem anonymen Autor aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. stammende Rhetorikhandbuch *ad Herennium* kommt zu der erstaunlichen Aussage: Ob die Grenzen überschritten sind, hängt vor allem vom Kontext ab.¹³ Sie sind fließend und folgen keinen starren Regeln, sondern eher „weichen“ Kriterien, situations- und adressatenorientiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die antike Geschichtsschreibung und Biographie (zur Zeit der Abfassung der Evangelien) verwendet Erzählungen mit literarischem Anspruch, um vergangene Geschehnisse darzustellen. Ziel der Darstellung ist es, Anschaulichkeit zu erreichen. Auf diese Weise wird der Leser eingeladen, in die Erzählung einzutreten. Die Deutung der Geschehnisse durch den Autor fließt in den Text ein und wird anschaulich vermittelt. Fiktionale Elemente machen die Darstellung nicht falscher, sondern – im Sinne der Aussageabsicht des Autors – wahrer. Die anschauliche Darstellung steht also im Dienst derjenigen Wahrheit, die der Autor vermitteln möchte.

¹¹ *Probabilis erit narratio, si in ea videbuntur inesse ea quae solent apparere in veritate; si personarum dignitates servabuntur; si causae factorum exstabunt; si fuisse facultates faciendi videbuntur; si tempus idoneum, si spati satis, si locus opportunus ad eandem rem qua de re narrabitur fuisse ostendetur; si res et ad eorum qui agent naturam et ad vulgi morem et ad eorum qui audient opinionem accommodabitur. Ac veri quidem similis ex his rationibus esse poterit.* Cic., *De Inventione* 1, 21, 29.

¹² Vgl. *Backhaus*, *Spielräume* (wie Anm. 10), 26–27.

¹³ *Exemplum vitiosum est, si aut falsum est, ut reprehendatur, aut inprobum, ut non sit imitandum, aut maius aut minus, quam res postulat.* – „Ein Beispiel ist fehlerhaft, wenn es entweder falsch ist, so dass es angefochten wird, oder schlecht, so dass man es nicht nachahmen darf, oder größer oder kleiner, als der Sachverhalt erfordert.“ *Rhet. Her.* 2, 29, 46. Siehe auch *Backhaus*, *Spielräume* (wie Anm. 10), 25.

2. Zur Welt kommen. Die Geburt Jesu nach Lukas

Ausgehend von diesen Ergebnissen stellt sich nun die Frage, wie Lukas Anschaulichkeit verwendet hat, um *seine* Wahrheit sichtbar zu machen.

Natürlich ist nicht davon auszugehen, dass Lukas die erwähnten Autoren und ihre Wissensspeicher im Original gekannt hat, noch davon, dass er sich in allem an die dort geäußerten Postulate gehalten hätte. Dennoch ist durchaus wahrscheinlich, dass Lukas mit den elementaren literarischen und rhetorischen Konventionen seiner Epoche vertraut war. Eine antike Biographie hatte das Ziel, den Charakter der dargestellten Person sichtbar zu machen. Dabei nutzte der Biograph anschauliche Einzelheiten. Ein besonderer Ort für Anschaulichkeit waren Kindheits Erzählungen.¹⁴

2.1 Kindheitsgeschichten als Orte von Anschaulichkeit

Ein Vergleich verschiedener paganer und jüdischer Kindheits Erzählungen aus dem zeitlichen Umfeld des Lukasevangeliums zeigt, dass sich solche anschaulichen Details besonders an fünf Stellen finden lassen: Bei der Ankündigung der Geburt oder im Kontext der Empfängnis des Protagonisten; bei der Beschreibung seiner familiären Herkunft; am Ende der Kindheit, im Übergang zum Erwachsenenalter; anhand von Geschehnissen in der Kindheit, die als Omina für die Zukunft wirken; schließlich anhand von besonderen Merkmalen oder Begabungen des Kindes. Einige dieser Felder nutzt auch Lukas, um die Geburt und Kindheit Jesu zu erzählen, zum Beispiel wenn er von der besonderen Empfängnis Jesu berichtet (Lk 1,26–38) oder den Stammbaum Jesu – in Lk 3,23–38 – in die Erzählung einfügt; wenn er die außergewöhnliche Begabung des Zwölfjährigen und ihre Wirkung auf die Anwesenden im Tempel schildert (Lk 2,41–51), oder wenn der Engel Gabriel bei der Geburtsankündigung an Maria die späteren großen Taten des Kindes ankündigt (Lk 1,30–33).

Am Beispiel der Geburtserzählung soll nun näher gezeigt werden, wie aus vielen anschaulichen Details das lukanische Bild Jesu zusammenwächst.

2.2 Anschaulichkeit in der Geburtserzählung (Lk 2,1–20)

Die lukanische Kindheits Erzählung stellte ihren antiken Adressaten vor Augen: Jesus ist ein Göttersohn – und zugleich der verheißene, gottgesandte Retter Israels. Durch verschiedene Elemente setzt Lukas Jesus in Beziehung zur Welt des römischen Reiches, etwa wenn er zu Beginn der Geburtserzählung den Kaiser und dessen Statthalter in die Erzählung einführt (Lk 2,1–2). Zugleich zeichnet er Jesus aber auch in die Welt Israels¹⁵

¹⁴ Zu Gestalt und Funktion antiker Kindheits Erzählungen s. exemplarisch – für Plutarch – *Ch. Pelling*, *Childhood and Personality in Greek Biography*, in: ders., *Plutarch and History. Eighteen Studies*, London 2002, 301–338.

¹⁵ Zu dieser „Welt Israels“ gehört auch die parallel gesetzte Kindheits Erzählung des Johannes und das Verhältnis Jesu zu Johannes in Lk 1–2. Vgl. hierzu *Ch. G. Müller*, *Mehr als ein Prophet. Die Charakterzeichnung Johannes des Täufers im lukanischen Erzählwerk* (HBS 31), Freiburg 2001, 77–151. Christian Blumenthal weist darauf hin, dass in dieser Konstellation der „Verbundenheit“ die Geburt Jesu einen Neuanfang markiert. Vgl.

ein: Die Erzählung beginnt im Tempel (Lk 1,5–22), und die Kindheitsgeschichten enden auch wieder dort (Lk 2,41–51). Vor allem lässt er durch verschiedene Details anschaulich hervortreten, wer im Hintergrund der ganzen Geschichte die Fäden zieht: kein anderer als Gott selbst. Und als dessen Sohn, als „Sohn des Höchsten“ (Lk 1,32), wird wiederum Jesus in die Erzählung eingeführt.

Um zu verstehen, wie Lukas Anschaulichkeit erzeugt und wie er damit sein Jesus-Bild vermittelt, soll nun ein zentraler Abschnitt der lukanischen Kindheitserzählung genauer untersucht werden: die Erzählung von der Geburt Jesu (Lk 2,1–20).

¹Es geschah aber in jenen Tagen. Es ging aus ein Befehl von Kaiser Augustus, dass die ganze Oikumene sich schätzen lasse. ²Diese Schätzung war die erste seit Quirinius Syrien befehligte. ³Und alle gingen, sich schätzen zu lassen, jeder in seine Stadt. ⁴Es stieg aber auch Josef von Galiläa her aus der Stadt Nazareth nach Judäa hinauf, in die Stadt David, die genannt wird Betlehem, aus dem Grund, dass er aus dem Haus und von der Abstammung David war, ⁵sich schätzen zu lassen zusammen mit Maria, seiner Braut, die schwanger war. ⁶Es geschah aber bei ihrem Dortsein. Es erfüllten sich die Tage zu ihrem Gebären, ⁷und sie gebar ihren Sohn, den erstgeborenen, und sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in einen Futtertrog, da für sie kein Ort in der Unterkunft war. ⁸Und Hirten waren im selben Landstrich, lebend unter freiem Himmel und als Wächter des Nachts wachend über ihre Herde. ⁹Und ein Engel des Herrn trat zu ihnen hin, und Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie, und sie fürchteten große Furcht. ¹⁰Und es sprach zu ihnen der Engel: Fürchtet euch nicht! Siehe ich verkündige euch nämlich eine große Freude, die für das ganze Volk sein wird: ¹¹dass euch heute geboren wurde ein Retter, der Christus Kyrios ist, in der Stadt David. ¹²Und dieses ist euch das Zeichen: Ihr werdet finden ein kleines Kind, das in Windeln gewickelt worden ist und in einem Stall liegt. ¹³Und eine Erscheinung geschah mit dem Engel, eine Fülle himmlischen Heeres, die Gott lobten und sprachen: ¹⁴Herrlichkeit in den Höhen an Gott und auf Erden Frieden unter den Menschen des Wohlgefallens. ¹⁵Und es geschah, als entschwanden von ihnen weg in den Himmel die Engel – die Hirten sprachen zueinander: Wir wollen gleich bis nach Betlehem gehen und sehen dieses gesprochene Wort, das geschehen ist, das der Herr uns zu erkennen gegeben hat. ¹⁶Und sie kamen eilend und fanden sowohl Maria als auch Josef und das kleine Kind, das in dem Futtertrog lag. ¹⁷Weil sie aber sahen, erkannten sie hinsichtlich des zu ihnen über dieses Kind gesprochenen Wortes [sc. dass es wahr war]. ¹⁸Und alle, die zuhörten, staunten über das von den Hirten zu ihnen Gesprochene. ¹⁹Maria aber bewahrte all diese gesprochenen Worte in ihrem Herzen, indem sie sie hin und her bewegte. ²⁰Und es kehrten zurück die Hirten, verherrlichend und lobend Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, so wie zu ihnen gesprochen worden war.

Die Episode¹⁶ lässt sich in drei Szenen aufteilen. Die erste (Lk 2,1–7) und die dritte Szene (Lk 2,16–20) spielen jeweils in Betlehem, im Stall. Die mittlere Szene (Lk 2,8–15) findet vor den Toren der Stadt, im Freien statt:

Ch. Blumenthal, Geschichte erzählen. Ein Beitrag zur Unterscheidung einzelner Kommunikationsebenen im lukanischen Erzählwerk, in: U. Busse; M. Reichardt; M. Theobald (Hg.), Erinnerung an Jesus. Kontinuität und Diskontinuität in der neutestamentlichen Überlieferung. FS R. Hoppe (BBB 166), Göttingen 2011, 287–307.

¹⁶ Zum „dramatischen Episodenstil“ als Erzählform s. – hier für Apg – *E. Plümacher*, Lukas als hellenistischer Schriftsteller. Studien zu Apostelgeschichte (StUNT 9), Göttingen 1972, 80–136, bes. 100–103. Zur Abgrenzung einer Episode anhand von erzählter Zeit, Raum, Figuren und Inhalt s. *M. Wolter*, Das Lukasevangelium (HNT 5), Tübingen 2008, 17.

Es ist Nacht, und Hirten stehen auf dem Feld, zusammen mit ihrer Herde (Lk 2,8). Hier – nicht in Betlehem – findet eine erstaunliche Offenbarung statt. Wer das Gedankenexperiment wagt, die mittlere Szene aus dem Erzählverlauf der Geburtsepisode zu streichen, bemerkt, dass eigentlich nichts bleibt, was auf Jesus in seiner Eigenschaft als „Göttersohn“ hinweisen würde. Das neugeborene Kind liegt in einer Futterkrippe (Lk 2,7) – dies ist ungewöhnlich, aber ansonsten ist aus der ersten Szene nichts zu erfahren, was den Verdacht erregen könnte, dass es sich hier um ein besonderes Kind handelt.

Die Mittelszene scheint also für die Zeichnung Jesu als Gottessohn zentral zu sein. Betrachtet man sie näher, fällt zunächst auf, dass sie voll von Himmelsbewohnern ist: Zuerst erscheint der einzelne Engel, der die Geburt Jesu ankündigt (Lk 2,9–12), dann das ganze Himmelsheer (Lk 2,13–14). So zeichnet Lukas eine „himmlische Sphäre“, die aus dem geöffneten Himmel bis auf die Erde hinunterreicht (vgl. Lk 2,15).

Daneben steht eine „irdische Sphäre“ in der ersten und dritten Szene der Episode (Lk 2,1–7.16–20). Sie besteht aus einer relativ unbequemen Reise (Lk 2,4–5), dem römischen Kaiser (Lk 2,1) und dem ebenfalls sehr irdisch anmutenden Reiseanlass, sich zur Steuerveranlagung in eine Liste eintragen zu lassen (Lk 2,1–4).¹⁷ Es geht um Befehl (Lk 2,1) und Gehorsam (Lk 2,3–5) und um eine Reise am äußersten Rand des römischen Reiches. Es geht um den Weg von zwei politisch und religiös unbedeutenden Figuren, die schließlich Eltern werden, ihr Kind versorgen und es in eine Futterkrippe legen (Lk 2,7). Der dritte Teil der Episode (Lk 2,16–20) bringt die Erzählung wieder in dieses „irdische“ Setting zurück.

Welche Elemente treten nun durch die Einfügung der mittleren Szene zu diesem Bild hinzu? Vor allem eines: der Himmel. Den Hirten erscheint zuerst der „Engel des Herrn“ (Lk 2,9), der die Geburt des „Retters“ ankündigt (Lk 2,11).

„Retter“ (*sotēr*) war einer der Ehrentitel des römischen Kaisers.¹⁸ Auch der „Friede“, den die Engel der Erde anlässlich der Geburt dieses Retters verkünden (Lk 2,14), war eines der Attribute, die dem römischen Kaiser zugeschrieben wurden, namentlich Augustus.¹⁹ Römische Dichter wie Vergil, Calpurnius Siculus oder Horaz sprechen in ihren Werken davon, dass mit diesem „Retter“ auch der paradisiische Urzustand wieder anbrechen sollte: die *aurea aetas*, das Goldene Zeitalter.²⁰

¹⁷ Auf das Zusammenspiel verschiedener narrativer Elemente, um die umfassende Herrschergewalt des Augustus zu veranschaulichen, weist *Ch. Blumenthal*, Augustus' Erlass und Gottes Macht: Überlegungen zur Charakterisierung der Augustusfigur und ihrer erzählstrategischen Funktion in der lukanischen Erzählung, in: *NTS* 57 (2010) 1–30, hier 8–12, hin.

¹⁸ Für einen Überblick zur Verwendung des Begriffs in paganen Quellen s. *F. Jung*, Σωτήρ. Studien zur Rezeption eines hellenistischen Ehrentitels im Neuen Testament (NTAb 39), Münster 2002, 45–176.

¹⁹ Die Inschrift von Priene besingt den Frieden als direkte Folge aus der Geburt des Kaisers Augustus. Vgl. *Ch. H. Talbert*, Reading Luke. A Literary and Theological Commentary on the Third Gospel, New York 1992, 32.

²⁰ Zu den Goldzeitvorstellungen in augusteischer Zeit s. umfassend *K. Kubusch*, Aurea Saecula: Mythos und Geschichte. Untersuchung eines Motivs in der antiken Literatur bis Ovid (Studien zur klassischen Philologie 28), Frankfurt a. M., 1986; im Hinblick auf die lukanische Vorgeschichte s. besonders *S. Schreiber*, Weihnachtspolitik. Lukas 1–2 und das Goldene Zeitalter (NTOA 82), Göttingen, 2009, 25–62. Zur Bukolik im Zusammenhang mit der Goldzeit s. *M. Wolter*, Die Hirten in der Weihnachtsgeschichte (Lk 2,8–20) (2000), in: ders., Theologie und Ethos im frühen Christentum. Studien zu Jesus, Paulus und Lukas (WUNT 236), Tübingen 2009, 368–370.

Der Erzählzusammenhang lässt nun aber erkennen, dass mit dem in der Hirtenszene verkündeten „Retter“ *nicht* Augustus gemeint ist, sondern das Kind, das ein paar Verse zuvor zu Betlehem in einen Futtertrog gebettet worden war. Die Hirten auf dem Feld erkennen dies als Erste (Lk 2,15) – und sie verbinden konkret – zu Fuß – die beiden Orte der Erzählung miteinander: Sie lassen ihre Herde stehen und eilen nach Betlehem, weil sie *sehen* (Lk 2,15) wollen, was da geschehen ist.

Auf diese Weise werden die Hirten selbst zu Himmelsboten: Sie tragen die Mitteilung über die Bedeutung des Neugeborenen an dessen Geburtsort, so dass es alle hören, die dort versammelt sind (Lk 2,16–19).

Innerhalb der mittleren Szene (Lk 2,8–15) ist ein weiteres Detail besonders bemerkenswert: Wie bereits erwähnt, nutzt Lukas eine ganze Anzahl an erzählerischen Details, um in der Kindheitserzählung durchscheinen zu lassen, dass Gott selbst der eigentliche Protagonist der Geschichte ist. In der Regel geschieht dies subtil, etwa durch die Verwendung von *passiva divina* zur Anzeige der göttlichen Urheberschaft einer Handlung oder durch die deutenden Reaktionen einzelner Erzählfiguren auf das, was geschieht. In der Himmelsszene der Geburtserzählung findet sich dagegen die einzige Gelegenheit innerhalb von Lk 1–2, in der Gott selbst die Erzählbühne betritt: Als der Engel erscheint, der den Hirten die Geburt des Retters ankündigt, heißt es: „Und Herrlichkeit des Herrn umleuchtete sie“ (Lk 2,9). Die „Herrlichkeit“ – *dóxa*, hebr. *kabod* – ist die alttestamentliche Umschreibung für den Gottesglanz, der nichts weniger bezeichnet, als die Gegenwart Gottes selbst.²¹

Auch an der Reaktion der Hirten lässt sich ablesen, wer hier auf den Plan getreten ist: Furcht ist eine der typischen biblischen Reaktionen auf das Erscheinen der göttlichen Macht.

Unmittelbar dort in der Erzählung, wo klar wird, wer das neugeborene Kind tatsächlich ist, lässt sich also auch Gott selbst sehen, zusammen mit einer Menge anderer Himmelsbewohner, die den Frieden verkünden. Damit ist innerhalb der Geburtserzählung bisher zwar kein einziges Attribut Jesus direkt zugeschrieben, das ihn als Gottessohn erkennbar werden lässt. Zugleich hat Lukas jedoch im Modus der Erzählung *gezeigt*, wer Jesus ist und für eine „christologische *disclosure*“²² gesorgt, die den narrativen Höhepunkt von Lk 1–2 bildet.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Die Geburtserzählung Jesu in Lk 2,1–20 vermittelt die ihr eigene Wahrheit über Jesus als Gottessohn genuin auf der Ebene der Veranschaulichung. Die geschichtliche Gestalt Jesu von Nazaret wird im Horizont der anschaulichen Erzählung unmittelbar in ihrer Funktion als „Retter“ ansichtig. In ihm brechen das wahre Friedensreich und die goldene Zeit an. Zeitgleich zu Jesu Geburt öffnet sich der Himmel: Die Herrlichkeit Gottes selbst erscheint in der erzählten Welt. Die Hirten tragen die Offenbarung, dass in Jesus der von Gott gesandte Sohn und Retter gekommen ist, nach Betlehem. Sie überbringen Maria, Josef und allen Anwesenden die Nachricht über die über-

²¹ Vgl. G. Kittel u. a., Art. *δόξα κτλ*, in: ThWNT II (1935) 235–258, hier 245–248, 250–251.

²² Der Begriff wird hier im Sinne von E. Schillebeeckx verwendet und bezeichnet eine sich auf einmal eröffnende „Erschließungserfahrung“ (E. Schillebeeckx, *Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden*, Freiburg i. Br. 1975, 647).

ragende Bedeutung des neugeborenen Kindes. Durch die Theophanie, welche die sonst in aller Einfachheit erzählte Geburt Jesu begleitet, und durch die narrativen Anklänge an die römische Herrschaft wird Lk 2,1–20 zugleich Teil der von Lukas intendierten Kontrasterzählung: Mittelpunkt des Erdkreises ist nicht Rom, sondern eine Kleinstadt am äußersten Rand des römischen Weltreiches. Der himmlisch beglaubigte Retter und Friedensfürst, dessen Erscheinen die goldene Zeit anbrechen lässt, ist nicht der römische Kaiser, sondern das neugeborene Kind im Stall. Dieses Kind *handelt* vorerst nicht – aber seine Anwesenheit in der erzählten Welt genügt in der Darstellung des Lukas, um die wirkliche Welt buchstäblich aus den Angeln zu heben.

3. Die Welt bedeuten. Zum theologischen Geltungsanspruch der lukanischen Geburtserzählung

Zum Schluss bleibt noch, die Antwort auf die gestellte Ausgangsfrage zu versuchen: Wie entfaltet die lukanische Weihnachtserzählung den ihr eigenen Wahrheitsgehalt?

Auf der Reise in die Welt der lukanischen Erzählung mag es deutlich geworden sein: Das Unbehagen, das den modernen Leser befällt, wenn er Fiktionalität in antiken Geschichtsdarstellungen wahrnimmt, ist aus antiker Sicht unbegründet. Im Hinblick auf die lukanische Weihnachtserzählung bedeutet dies: Der, welcher die Welt des Lukas und seiner Zeitgenossen aus den Angeln hebt, ist – so führt es uns Lukas vor Augen – Jesus selbst. Jesus selbst ist historisch, und so kann Lukas ihn mit den Instrumenten anschaulichen Erzählens herbeierzählen und darin deuten. Eine antike Erzählung von Vergangenen besitzt ein besonderes Darstellungsinteresse, das sich im Fall von Lk 1–2 als theologischer Geltungsanspruch konkretisiert. Die Erzählung von der Geburt Jesu nach Lukas erhebt insofern ihren theologischen Geltungsanspruch, als sie diejenige extratextuale Wirklichkeit über Jesus zeigt, die ihr Verfasser vermitteln möchte, indem er sie in anschauliche Bilder kleidet, die Erzählung auf den Punkt bringt und ausmalt. Natürlich ist damit auch benannt, dass die Frage, ob der Leser diese Wirklichkeit auch für sich persönlich als zutreffend akzeptiert, nicht in dem Bereich liegt, den der Autor entscheiden kann. Diese Frage liegt aber durchaus in dem Bereich des Angebots, das ein antiker Autor durch seine anschauliche Erzählweise dem Adressaten machen wollte.

Für den theologischen Geltungsanspruch von Lk 2,1–20 bedeutet das Folgendes: Die Geburtserzählung Jesu nach Lukas enthält faktuale und fiktionale Elemente. Die Frage nach der historischen Referenz einzelner Details führt jedoch ebenso notwendig in die Aporie wie die Deutung der Geburtsgeschichte als theologische Symbolgeschichte, bei der die Frage nach historischer Referenz gänzlich offenbleibt.

Der lukanische Text ist – teilweise – fiktional, aber deshalb im antiken Verständnis nicht unhistorisch oder gar „unwahr“. Vielmehr erhebt die lukanische Geburtserzählung mit den Mitteln der Anschaulichkeit einen dem Text eigenen theologischen Geltungsanspruch. Der Adressat erhält so über die erzählten Bilder einen affektiven wie kognitiven Zugang zu der in der Erzählung gezeigten Gestalt. Die Wahrheit der Erzählung liegt jen-

seits des Grabens zwischen Historizität und theologischer Symbolgeschichte. Sie besteht in der Heilsbedeutsamkeit der vergegenwärtigten Gestalt für den Adressaten. So bedeuten die erzählten Bilder von Lk 2,1–20 für Lukas buchstäblich „die Welt“. Inwiefern aber dieses der Erzählung eigene anschauliche Potential und damit ihr theologischer Geltungsanspruch angenommen wird, ist einer Entscheidung des Lesers überlassen, die die Theologie „Glaubensakt“ nennt.

The question for Jesus receives its specific answer in the Lukan infancy story in the mode of narrative images of Christ. Notwithstanding historical reference or symbolic reduction, the theological significance of these images lies in the salvific relevance of the very person depicted through them. Studying the eidetic impact of the birth narrative (Luke 2:1–20) in the context of Greco-Roman biography and historiography, the present paper examines Luke's particular claim of truth.